

Großmutter, warum hast du so große Ohren?

– der Hang zur Projektion menschlicher Eigenschaften auf bestimmte Säugetiere.

Sie alle kennen den Homöopathen-Scherz über die Verordnung von Zebiramilch für die Frau mit dem gestreiften Pullover oder von Känguruhmilch für das Kind, das durch die Praxis hüpfte. Streifen wir aber durch die aktuelle Literatur und schauen uns die Kriterien für die Verordnung von Wirbeltieren an, so scheint manch ein Bericht nahezu diesen Klischees zu entsprechen.

Da scheint es wichtig, noch einmal einen Blick darauf zu werfen, was in der Homöopathie mit „Ähnlichkeit“ gemeint ist und was uns immer wieder zu einem falschen Verständnis von scheinbar offensichtlichen Signaturen verleitet.

Die Ähnlichkeitslehre der Homöopathie und diejenige der Signaturen basieren auf der gleichen Grundvorstellung, dass wir Zusammenhänge in der Welt aufgrund eines „ähnlich“ erscheinenden Musters erkennen oder beeinflussen können. Ob wir es nun Inbegriff der Symptome (Hahnemann) oder Genius (Bönninghausen) oder Vitalempfindung (Sankaran) nennen, immer geht es um ein Gestaltprinzip, das sich dem aufmerksamen Beobachter nach aufwändiger Übung erschließt, das sich aber nicht objektivieren lässt. Was aus der Fülle des Beobachteten oder Gesagten als „wesentlich“ oder „charakteristisch“ herausgegriffen wird, beruht immer auf der geschulten Intuition oder Gestaltwahrnehmung des Behandlers, weshalb die Homöopathie mit Recht als eine *Heilkunst* bezeichnet wird. Die Nähe zu der in seiner Zeit verpönten Signaturenlehre liegt dabei so auf der Hand, dass Hahnemann sich gegen diese stets vehement abgrenzen musste. Wir alle wissen, dass sie sich an verschiedenen Stellen wieder in die Homöopathie eingeschlichen hat, wenn auch niemals unangefochten. Es scheint schwer von der Hand zu weisen, dass ein „geistig waltendes“ Prinzip sich nicht nur in der Begegnung mit dem fremden, dem menschlichen Organismus als Symptomengestalt auszudrücken vermag, sondern auch den betreffenden Organismus selbst formt und ihm eine lebendige, wahrnehmbare Gestalt verleiht, die diesem geistigen Prinzip, diesem besonderen Muster in der Dynamis genau entspricht. Das Muster, das wir suchen, müsste sich also in der Biologie oder Chemie einer Substanz ebenso wiederfinden wie in der Arzneimittelprüfung.

Die Kunst im Umgang mit der Signaturenlehre besteht darin, dieses Muster zu „lesen“ und eine sinnvolle Verbindung zu der Symptomatologie herzustellen, die uns als HomöopathInnen interessiert. Dabei kann es niemals simple 1:1-Zuordnungen geben, so wie etwa in der neuzeitlichen Signaturenlehre, gegen die Hahnemann sich wandte, bestimmte Saftfarben mit bestimmten Körpersäften verbunden wurden, so dass ein gelber Milchsaft einfach auf ein cholerisches Temperament und ein Leberleiden hindeuten sollte. Das wäre etwa so, als wollten wir in der Programmmusik von einer bestimmten Note auf eine festgelegte Farbe in dem dargestellten Bild schließen. Wer die „Moldau“ hört, kann vor dem inneren Auge den Fluss entstehen und fließen sehen, sieht Landschaften sich entfalten und weiterziehen. Und das ist keine individuelle Wahnvorstellung, sondern lässt sich von Millionen geübter Ohren nachvollziehen. Dennoch ist ein solcher synästhetischer Prozess nicht objektivierbar und lässt sich nicht auf simple Weise derart an bestimmten Noten oder Instrumentierungen festmachen, dass sich die Bedeutung auf ein anderes Musikstück einfach übertragen ließe. Nicht jedes Stück in e-moll stellt einen Fluss dar und nicht jede Querflöte will eine Quelle imitieren.

Das homöopathische Ähnlichkeitsprinzip lässt sich nur sinnvoll anwenden, wenn wir es von solchen Kurzschlüssen freihalten. Tun wir dies, so können wir uns auch der Signaturenlehre vorsichtig bedienen. Und vorsichtig bedeutet, niemals zu vergessen, dass die Arzneimittelprüfung Richtschnur bleibt. Auch wenn wir auf abenteuerlichen Wegen zu einer Mittelidee gelangt sind, so bleibt am Ende der *Materia medica* -Vergleich unser Prüfstein dafür, ob wir ein Mittel guten Gewissens verordnen können oder nicht.

Besonders interessant scheint es mir zu sein, dass die Neigung zu kurzschlüssigen Signaturen besonders bei solchen Mitteln auftaucht, die einerseits noch wenig bekannt sind, die aber andererseits unsere Phantasie intensiv anregen. Ich habe erlebt, wie eine erfahrene Kollegin voller Überzeugung Fledermaus als Mittel verordnete, weil die Patientin immer wieder eine kreisende Handbewegung machte, wenn sie etwas erklärte. Das, so meinte die Kollegin, sei typisch für Fledermäuse, die in einem geschlossenen Raum eben hektisch im Kreis fliegen. Da wir keine gründliche Arzneimittelprüfung eines Fledermausmittels haben, können wir dieser Vermutung zunächst nicht begründet widersprechen, auch wenn sie uns seltsam vorkommt. Schauen wir uns aber ein gut bekanntes Säugetiermittel an, etwa *Lac caninum*, so finden wir als Symptom, das ein Bewegungsmuster ausdrückt, das Empfinden in der Luft zu schweben. Folgt man der gleichen simplifizierenden Analogie, wie sie bei unbekannten Mitteln angewendet wird, kämen wir beim Hund ganz sicher nicht auf das Gefühl zu schweben.

Wir selbst haben diese Fehler oft genug in den ersten Jahren der Arbeit mit der Empfindungsmethode gemacht. Wenn ich einen Patienten, der seine Aggressivität erwähnt, lange und intensiv genug in dieses Gefühl hineinführe, kommt früher oder später bei den meisten ein Bild von Raubtieren, und zwar vornehmlich von solchen, die unsere Bilderwelt bevölkern. Zum Beispiel erhielt eine Patientin Panther als Mittel, weil sie ihre Aggressionen („eine äußere Kraft, die dich von vorn zerquetscht“) mit einer krallenden Geste zum Ausdruck brachte, die sie mit dem Bild erklärte, das sei wie eine Katze, die mit der Maus spielt. Außerdem war sie immer auf der Hut und wollte sich nie zeigen (Leoparden jagen aus dem Versteck). Und zum Schluss der Anamnese sagte sie noch: Irgendwo lauert die Katze. Ihr Mittel erwies sich später als *Mercurius* – übrigens eine häufige Verwechslung: Großkatzen und 6. Reihe. Eine andere Patientin (die in der Zeit vor der Empfindungsmethode *Mercurius* bekommen hatte) war eine Katzenliebhaberin, die Angst vor dem Bösen im Haus äußerte und sagte, sie wolle jemanden zerstören, mit dem Kopf auf den Boden schlagen, „ich bin bedrohlich“. Sie erhielt Tiger und Alligator, bis ihr Mittel sich anhand ihrer Schwindelsymptomatik als eine Spinne (Ther.) erwies. Solche Missverständnisse haben zu einer Reihe von Fehlverschreibungen geführt, bis wir gelernt haben, die Bilderwelt von den dahinter liegenden Empfindungen zu trennen und unsere vermenschlichten Vorstellungen gewisser Tiere von deren Lebenswirklichkeit.

Wenn wir sehen, wie leicht das Thema der Wildheit zugeschrieben wird, so wirft das die Frage auf, ob wir das heilende Muster dem betreffenden Organismus selbst oder unserer Mythologie von diesem zuschreiben. Denn warum sollte ein Wolf, der von unseren Märchen gar nichts weiß, sich als „wilder“ empfinden als ein Reh oder ein Igel. Nehmen wir es genau, müssten wir sogar das Gegenteil erwarten, denn der Wolf war es, der sich zähmen ließ, was mit dem Reh oder Igel bisher niemand versucht hat.

Nur auf Signaturen stützt sich auch die Verschreibung von Milch unterschiedlicher Hunderassen, denn geprüft gibt es nur den Rottweiler, dessen Milch in der klassischen Prüfung von Swan* verwendet wurde. Arzneimittelprüfungen von Katzen und Hunden* sind ohnehin nur sehr dünn gesät: Von Lac caninum und Lac felinum gibt es nur die Prüfungen von Swan, auf denen die bekannte Materia medica dieser Mittel beruht. Die Katze wurde dann von Divya Chhabra und von Kees Dam noch einmal geprüft, vom Hund nur das Exkrement von Eberle/Ritzer. Und das ist schon alles. Bei den wilden Verwandten gibt es die Prüfungen* von Nancy Herrick von Wolf und Löwe, den auch Rajan Sankaran geprüft hat, sowie von Olga Fatula von Jaguar und Panther. Tigerurin wurde von Y.Vasandi geprüft.

Nicht nur die Unterschiede zwischen gezüchteten Rassen beruhen bisher nur auf Fallberichten, deren Verordnung auf Signaturen hin erfolgte, auch über die möglichen Unterschiede zwischen Milch und anderen Substanzen der Tiere wissen wir wenig. Im Gegensatz zu einigen Großkatzen wird bisher von Hunden und Hauskatzen anscheinend nur die Milch verwendet (Ausnahme Excr-can. von Eberle/Ritzer), wobei das Katzenfell aufgrund seiner auffallenden elektrostatischen Eigenschaften sicherlich eine interessante Substanz wäre.

Vergleichen wir ältere und neuere Arzneimittelprüfungen, so finden wir den seltsamen Tatbestand, dass neuere Prüfungen sehr häufig genaue Hinweise auf die Substanz beinhalten, was bei den alten Prüfungen gewöhnlich nicht der Fall war – und das obwohl die neueren Prüfungen verblindet sind und die alten es meist nicht waren. Wie erklären wir das? Schauen wir uns die gründlichen Prüfungen von Jeremy Sherr an, so fällt auf, dass besonders eine Prüferin immer wieder solche Hinweise brachte, bis hin zur genauen Kenntnis der Substanz. Das ist beeindruckend und stellt weltanschaulich einige Fragen. Homöopathisch hilft es uns aber nicht weiter, wenn einer Prüferin bei der Neon-Prüfung Leuchtstoffröhren in den Garten gekippt werden, denn das werden wir bei unseren Patienten kaum als Symptom vorfinden. Mir scheint, dass unter denjenigen KollegInnen, die in jüngerer Zeit an Arzneimittelprüfungen beteiligt sind, viele Erfahrung in meditativen und imaginativen Techniken haben und dadurch eine überdurchschnittliche Fähigkeit erworben haben, sich in Zustände einzufühlen oder diese quasi „hellsichtig“ wahrzunehmen. Von diesen stammen, so würde ich vorläufig vermuten, die unmittelbar einleuchtenden Hinweise auf die Ausgangssubstanz. Wie gesagt: Das mag faszinierend sein, aber streng genommen müssten all diese Hinweise aus dem Prüfungsergebnis herausgenommen werden, weil es sich nicht um echte Prüfsymptome handelt sondern um eine Art Einfühlung oder außersinnlicher Wahrnehmung, die uns in diesem Zusammenhang gar nicht interessiert. Darauf hat auch Jeremy Sherr einmal in einem Interview hingewiesen.

So begegnen uns in Herrick's Arzneimittelprüfungen von Löwe und Wolf eine Reihe von Themen, die zu unserem Bild dieser Tiere auffallend gut passen, so als hätte eine Gruppe von Menschen freies Assoziieren dazu geübt. Bei den alten Prüfungen von Hund und Katze finden wir dagegen nichts dergleichen. Ebenso unterscheidet sich Divya Chhabra's Katzenmilchprüfung von der von Swan. Das liegt zum Teil daran, dass in den modernen Prüfungen viel mehr Wert auf die Träume und deren Zusammenstellung und Interpretation in „Themen“ gelegt wird, die irgendwie zur Substanz passen. Zum anderen scheint sich etwas in der Art der Wahrnehmung oder Aufmerksamkeit der Prüfenden geändert zu haben, die – wie gesagt – bei den modernen Prüfungen die Substanz gar nicht kennen.

Eine genauere Betrachtung dieser Problematik wirft eher Fragen auf als uns Antworten zu geben. Aber genau das macht die Homöopathie so spannend: Wir befinden uns mitten in einer großartigen Entwicklung und wissen noch nicht genau, wohin sie uns am Ende führen wird. Wenn wir uns dabei als Beobachter und Fragende möglichst frei von Vor-Urteilen halten – ganz im Hahnemann'schen Sinne – werden wir dabei wertvolle Erkenntnisse nicht nur über die Homöopathie gewinnen.

* Lac-c – Samuel Swan: Mat.medica, New York 1888; Medical Advisor Vol. 18, p.4; Hom.Physician Vol.9, p.354

Lac-f – Samuel Swan: Medical Visitor, 8/1893, p.238; Hom.Physician Vol.3, p.160

beide ausführlich in Clarke's Dictionary beschrieben.

Lac-f – Divya Chhabra: Hom.Links, Die Milchmittel der Materia medica, Haren 2002

Lac-f – Kees Dam: Dutch Foundation for Homeop. Education 1995:19-27

Lac-leo und Lac-lup – Nany Herrick: Animal Mind, Human Voices, Hahnemann Clinic Publ., ISBN 0-9635368-1-8

Lac-leo – Sankaran, Rajan: Provings, ISBN: 819008108-X

Panth-unc, Panth-pard. – Olga Fatula in www.provings.info

Panth-tigr. – Yogesh Vasandi, Reference Works.

Excr-can. – Eberle, Hans / Ritzer, Friedrich: <http://www.homoeopathieforschung.de/caninum.htm>

Jörg Wichmann, Rösrath, www.provings.info
veröffentlicht in Spektrum der Homöopathie, 2011